

sei, „während der Westen materialistisch ist; kommunitär, während der Westen egoistisch individuell ist; sozial gerecht, während der Westen gierig und konkurrenzbetont ist; moralisch diszipliniert, während der Westen nachlässig Libertinage betreibt.“ Was, fragt sie nun, wäre gewesen, hätte zu Qutbs Lebzeiten bereits eine „globale öffentliche Sphäre“ bestanden und wäre jener so in der Lage gewesen, mit Kritikern zusammenzuarbeiten, die Buck-Morss als Verbündete innerhalb westlicher Diskurse sieht: Horkheimer, Adorno und das Institut für Sozialforschung? Der „bloße Gedanke einer solchen Allianz“ aus immanenter und externer Kritik gegen die instrumentelle Vernunft (S. 99) lässt sie auf ungeahnte Möglichkeiten einer neuen globalen Linken schließen.

Derlei Erkenntnisse sind jedoch nicht alles, was man für seine knapp zehn Euro geboten bekommt: Als „critical theorist“ bewegt sich die Autorin zwar in erster Linie in der „Theoriewelt“, wagt aber hin und wieder auch Ausflüge

in die „Kunstwelt“ (S. 8), wo sie sich als Gelegenheitskuratorin einen wohl nicht allzu großen Ruf gemacht hat. Entsprechend ist *Thinking Past Terror* voller kleinerer Arbeiten, die der Autorin hauptsächlich als Ausrufezeichen dienen: So ist einer Bilderserie über urbane Zerstörung während des libanesischen Bürgerkrieges der Hinweis vorangestellt, dass damit deutlich werde, dass das Trümmerfeld nach 9/11 „weit entfernt von jeder Einzigartigkeit“ gewesen sei.

Mit Schutthaufen schließt dann auch das Buch. Nach vollen vier Seiten mit Bildern deutscher Trümmerfrauen aus dem Jahr 1945 gelangt der Leser zu einem Interview mit Buck-Morss, in dem sie ihr Selbstverständnis darlegt: Sie fühle sich in einem akademischen Sinne wie jene Trümmerfrauen, die nach der Niederlage einzelne Ziegelsteine sammelten, säuberten, und daraus neue Häuser errichteten (S. 127). Man möchte das Bild zu Ende denken und anfügen: um mit den Nazis, die selbstverständlich keine waren, darin zu leben. ■

Schirmständer ohne Gedächtnis

Aus dem Alltag der Mnemotechnik

RALF FRODERMANN

*Vor die eignen Füße dicht,
ja, da sah der Bursche nicht.*

Heinrich Hoffmann,
Der Struwwelpeter

Um die Aufmerksamkeit, Malebranche nannte sie „das Gebet der Seele“, ist es nicht gut bestellt. Doch keiner ist dispensiert vom Anspruch auf ihre Funktionstüchtigkeit. Wer diesem nicht oder nicht in vollem Umfang nachkommt, ist im Nachteil. Etwas nicht ins Kalkül ziehen, etwas nicht behalten, etwas außer Acht lassen: eine solche Defizitärleistung, ein solches Versehen oder solcher Fauxpas belegt die technisch präformierte Sprache dieser Zeit mit den Worten ‚etwas nicht auf dem Schirm haben‘. Phrasen dieses Kalibers sind für die Sprache, was Zahnbelag für den

Zahn oder Schimmelbefall für die Wand.

Subjekte sind Fluglotsen ohne Streikrecht; verabsäumen sie eine genaue Berechnung der Flugbahn einer ihrer Handlungen, Äußerungen oder Gedanken, schliddern sie leicht ins Unheil oder bilden seine Asymptote. Also gelangte die Aufmerksamkeit in die Reichweite der Ökonomie. Der gilt sie als Konglomerat wartungsfähiger Radare. Die bildgebende Phantasie der Gegenwart besorgte die alltags-taugliche Metaphernresteverwertung zwecks Gemeinverständlichkeit ohne Subordinationshemmung.

Das ordinäre Alltagsdenken huldigt dem *fait accompli* und versichert sich auf diese Weise mit anderen der einzigartigen Rechtmäßigkeit seiner Weltaneignung. Wer noch Konzepten vom barocken *speculum mundi* oder idealistischen Transcendentalsubjekt anhängt, hat einfach keinen Schirm, der Schutz oder auch nur halbe Ausrede böte. ■

Letztes Jahr erschien von Frodermann *Im Rücklicht der Gegenwart* (Inventionen I), Berlin, 2012.